

## Jacques-Joseph Moreau de Tours (1804-1884) - Arzt und Toxikologe

---

Rolf Giebelmann<sup>1)</sup> und Helmut Zöllnern<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Institut für Rechtsmedizin, Medizinische Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt- Universität Greifswald, Kuhstraße 30, D-17489 Greifswald

<sup>2)</sup> Institut für Hygiene und Umweltmedizin, Medizinische Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Walther-Rathenau-Straße 49A, D-17489 Greifswald

Vor 200 Jahren wurde der spätere Arzt *Jacques-Joseph Moreau de Tours* geboren. Sein besonderes Interesse galt den Ursachen und Varianten der sogenannten „*alienation mentale*“ (1). Er verstand darunter einen Zustand, in dem sich die im Grunde unvereinbaren „äußeren“ und „inneren“ Wahrnehmungswelten durchdringen. Bereits 1510 hatte der Arzt, Jurist und Philosoph *Cornelius Heinrich Agrippa von Nettesheim* (1486-1535), den auch *Johann Wolfgang von Goethe* (1749-1832) in Vorbereitung auf den „*Faust*“ studiert hatte (2), in „*De occulta philosophia*“ Dämpfe von Opium, Mandragora und Bilsenkraut für eine Kontaktaufnahme mit der Geisterwelt empfohlen. Der Schlaf ist für Moreau eine Barriere zwischen der äußeren und inneren Wahrnehmungswelt, „*der physiologische Punkt*“ der Trennung des äußeren und inneren Lebens.

Gegen Ende der 30er Jahre seines Jahrhunderts bereiste er verschiedene Länder des Orients zu Beobachtungen des Gebrauchs bewusstseinsverändernder Drogen. Einige Eindrücke legte er 1841 in „*Memoires sur le traitement des hallucinations par le daturastramonium*“ nieder mit der Berücksichtigung einer therapeutischen Anwendung des Stechapfels. Besonderes Interesse entwickelt er jedoch für Haschisch. Aus Algerien brachte er die Haschischkonfitüre *Dawamese* mit. Moreau de Tours war wohl der erste europäische Mediziner, der Selbstversuche mit Haschisch durchführte. 1845 teilte er seine Beobachtungen mit. *Ernst von Bibra* (1806-1878) zitierte sie 1855 in seiner Monographie „*Die Narkotischen Genussmittel und der Mensch*“ (3):

*„Nach dem Genuß empfindet man zuerst eine vage Unruhe, selbst eine Art Bangigkeit, dann verbreitet sich eine sanfte Wärme über das Gesicht und es überkommt den Genießenden eine Heiterkeit, welche sich in einem anhaltenden Lachen Luft macht. Die Sinne erhalten plötzlich eine übernatürliche, aber außerordentliche Feinheit, Schärfe und Stärke. Die von den süßesten Düften geschwängerte Atmosphäre ertönt von immerwährenden Harmonien. Die Grenzen der Möglichkeit, das Maß des Raumes und der Zeit hören auf. Die Secunde ist ein Jahrhundert und mit einem Schritt überschreitet man die Welt. Mehrere Male ist es mir nach dem Genuß des Haschisch begegnet, dass ich in meinem aufgeregten Zustande irgend ein Portrait ansah, welches sich dann sogleich zu beleben schien. Das Haupt bewegte sich, als ob es sich von der Leinwand ablösen wollte, und die ganze Physiognomie nahm einen Ausdruck an, wie ihn nur das Leben zu verleihen mag, vor Allem sprechend waren die Augen. Ich sah sie in ihren Höhlen kreisen und allen meinen Bewegungen folgen, so dass ich erschrocken ausrief: 'Nein, das ist Zauberei!' “*

Auch Bibra machte entsprechende Erfahrungen (4-6).

Moreau gehörte in Paris einem Dichter- und Künstlerkreis um *Theophile Gautier* (1811-1872), *Charles Baudelaire* (1821-1867), *Honore de Balzac* (1799-1850), *Gustave Flaubert* (1821-1880), *Honore Daumier* (1808-1879) und *Gerard de Nerval*, eigentlich *Labrunie* (1808-1855), an, der sich regelmäßig im damaligen Hôtel Pimodan, dem späteren

Hôtel de Lauzun, einem Barock-Palast am Seineufer, traf. Gautier legte 1835 im Vorwort seines Romans „Mademoiselle de Maupin“ als erster die Theorie des Part pour Part zusammenhängend dar. Daumier schuf u.a. die Lithographie „Pressefreiheit“. Nerval gilt in seiner Dichtung als Vorläufer des Symbolismus. Moreau fand in Gautier eine Versuchsperson für das Studium der Haschischwirkung. Darüber schrieb Gautier 1843 einen Artikel „Le Hachich“ für die Zeitung „La Presse“. Baudelaire, Daumier und Nerval machten von Moreaus Haschischangeboten ebenfalls Gebrauch.

1846 erschien Gautiers Erzählung „Club des Hachichins“, in der die Rauscherfahrungen dieses Kreises unter weltanschaulichen Aspekten dichterisch verarbeitet wurden. Dagegen hat Baudelaire's Schilderung eines Haschischrausches in seinem 1860 erschienenen Werk „Le Paradis artificiel“ durchaus kritische Züge. Daumier schuf 1845 eine Radierung unter dem Titel „Les Fumeurs de Haschisch“. Nerval brachte 1847 eine « Historie du Calife Hakem » heraus, in der Haschisch von großer Bedeutung war.

Flaubert hat sich an dem Haschischkonsum nicht beteiligt. Das galt auch für Balzac bis auf eine Ausnahme, bei der er erst auf dem Heimweg eine Wirkung verspürte: „Immerhin hörte ich himmlische Stimmen und sah göttliche Bilder; dann stieg ich zwanzig Jahre lang die Treppen des Hôtel de Lauzun herab. Ich sah den vergoldeten Stuck und die Gemälde im Salon in einem märchenhaften Glanz.“

Moreau fasste 1845 seine Erkenntnisse über die Haschischwirkungen bei seinen Freunden und an Patienten des Hospitals von Bicetre in einer Monographie „Du Hachisch et de l'alienation mentale“ zusammen als eine empirische Untersuchung zur Psychologie des „Geistes“ und wurde damit zum Begründer der Psychopharmakologie. Er fand in Emil Kraepelin (1855-1926) einen Anhänger seiner Theorie. Bibra vertrat 1855 folgenden - heute sehr umstrittenen - Standpunkt:

*„Der Einzelne, welcher zu viel Haschisch genommen hat, und nun wüthend in den Straßen umherläuft und jeden anfällt, der ihm entgegentritt, verschwindet gegen die Menge derjenigen, welche nach der Mahlzeit durch eine mäßige Dosis einige heitere und glückliche Stunden zubringen...“*

## Literatur

1. Kupfer, A.: Göttliche Gifte, Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin 2002
2. Kästner, I.: Paracelsus, B.G. Teubner Verlagsgesellschaft, Leipzig 1985
3. Bibra, E. von: Die Narkotischen Genussmittel und der Mensch, Verlag von Wilhelm Schmid, Nürnberg 1855
4. Giebelmann, R.: Toxichem+Krimtech 64 (2), 54-57 (1997); 66(3), 124-12 (1999)
5. Giebelmann, R.: Genuß und Sucht, Shaker Verlag, Aachen 1997, S. 44-46
6. Trauer, H.: Cannabinoide, in: B.Madea, B.Brinkmann (Hrsg.): Handbuch gerichtliche Medizin, Bd. 2, Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg, New York 2003, S. 264-271